

KUNST

Astrid Kury / Helwig Brunner
Blick in die Tiefe

Depth of Field ist der englische Begriff für Schärfentiefe, in dem die Bildtiefe, zugleich aber auch die vielen Schichten der Landschaften mit anklingen, wie sie das dominierende Motiv dieser Werkauswahl sind. Die Auseinandersetzung mit der „üppigen Leere“ und dem Blick in die Tiefe prägt das fotografische Werk von Christoph Grill: *vast landscapes*, als Inbegriff für die Brutalität, Verletzlichkeit und Persistenz des Lebens. Entlang dieser Tiefenschichten von Landschaften zeigt der Fotograf und Archäozoologe Christoph Grill, wie sich Spuren des Vergangenen einschreiben und überlagern. In Landschaften bildet sich alles ab, alle existentiellen, gesellschaftspolitischen und ökologischen Fragen sind hier umfasst, und vieles bleibt über Jahrhunderte sedimenthaft erhalten.

Christoph Grill pflegt die Offenheit des Reisenden, hinter allen Bildern stehen persönliche Geschichten und Begegnungen und er lässt sich vielfach ohne konkrete Vorgaben vom Gefundenen überraschen. Auch seine Fotos lenken den Blick nicht, sondern es sind im Moment ihrer kompositorischen Verdichtungen eingefangene Sehstücke, die zum Entdecken einladen, als Moment, der mehr erzählt, weil er einen unsagbaren Bedeutungsüberschuss in sich birgt. Seine fotografische Arbeit beruht einerseits auf der konzeptuellen Auseinandersetzung mit dem, was sich bereits als Bild präsentiert – und so genommen wird, wie es ist, damit es etwas Anderes zu sein vorgeben kann. Und andererseits zeigt Christoph Grill *disturbed landscapes*, auf gleiche Weise wie die Autorin Esther Kinsky diesen aus der Biologie kommenden Begriff auf die poetische Untersuchung der Interaktion von Mensch und Natur ausgedehnt hat. Er findet Bilder zu den Störzonen politischer Ideologien ebenso wie des kapitalistischen Extraktivismus. Aber es ist nicht das Dystopische, das Christoph Grill anzieht und das seine Bilder ausdrücken, vielmehr ist es das Strahlende darin, das wesentlich auch getragen ist vom Respekt für die Humanität auch in schwierigsten Situationen.

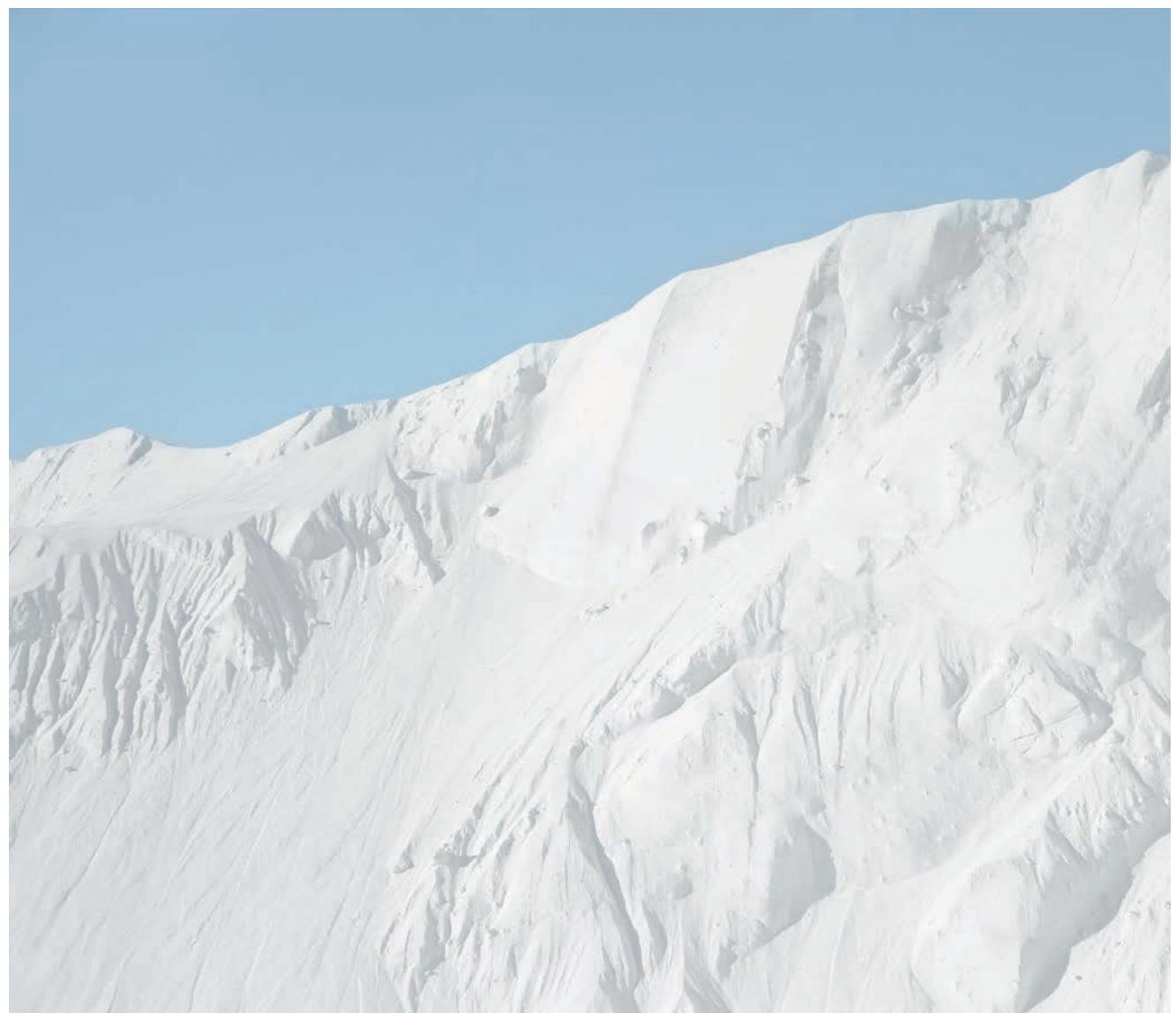
Vladimir Vertlib, österreichischer Schriftsteller russisch-jüdischer Herkunft, konfrontiert die kargen Landschaften in Grills Fotoarbeiten mit den eigenen Erfah-

Kunst

rungen von Exil und Heimatsuche. Wie in jenen abgelichteten Landschaften die menschliche Existenz zwischen Beheimatung und Verlorenheit zu changieren scheint, flüchtig und zugleich dauerhaft eingeschrieben, so ist auch für Vertlib Heimat nicht stabil verortet, sondern ein Sehnsuchtsort, realisiert in zwischenmenschlichen Beziehungen, in persönlichen Habseligkeiten und nicht zuletzt in den eigenen Erinnerungs- und Vorstellungswelten. Es ist ein Heimatbegriff, der hinter seiner positiven Strahlkraft und seinem Versprechen von Reichhaltigkeit immer auch die Erfahrung des Fremdseins und der Einsamkeit als Kehrseite mit sich trägt, gerade so, wie auch die beredteste Literatur stets an das Schweigen angrenzt.

Christoph Grill
Depth of Field

- Unknown, Unnamed, Unclimbed*, Österreich, 2023
Strand, Kroatien, 2026
Hafen, Minsk, Belarus, 2004
Ebbe, St. Malo, Frankreich, 2011
Hirtenlager, Aserbaidschan, 2003 / *Viktor*, Halbinsel Krim, Ukraine, 2001
Ehemaliges sowjet. Forschungsinstitut für nukleare Torpedosprengköpfe,
Kirgistan, 2003 / *Capra sibirica*, Bischkek, Kirgistan, 2003
Maschka, Druschba, Russland, 2006
Aerodrome, Halbinsel Krim, Ukraine, 2001
Manwel, Armenien, 2005
Außenposten, Wüste Juda, Israel, 2021
Heldentor, Hungersteppe, Kasachstan, 2005
Campground, Wüste Negev, Israel 2021



D E P T H O F F I E L D
C H R I S T O P H E R G R I L L





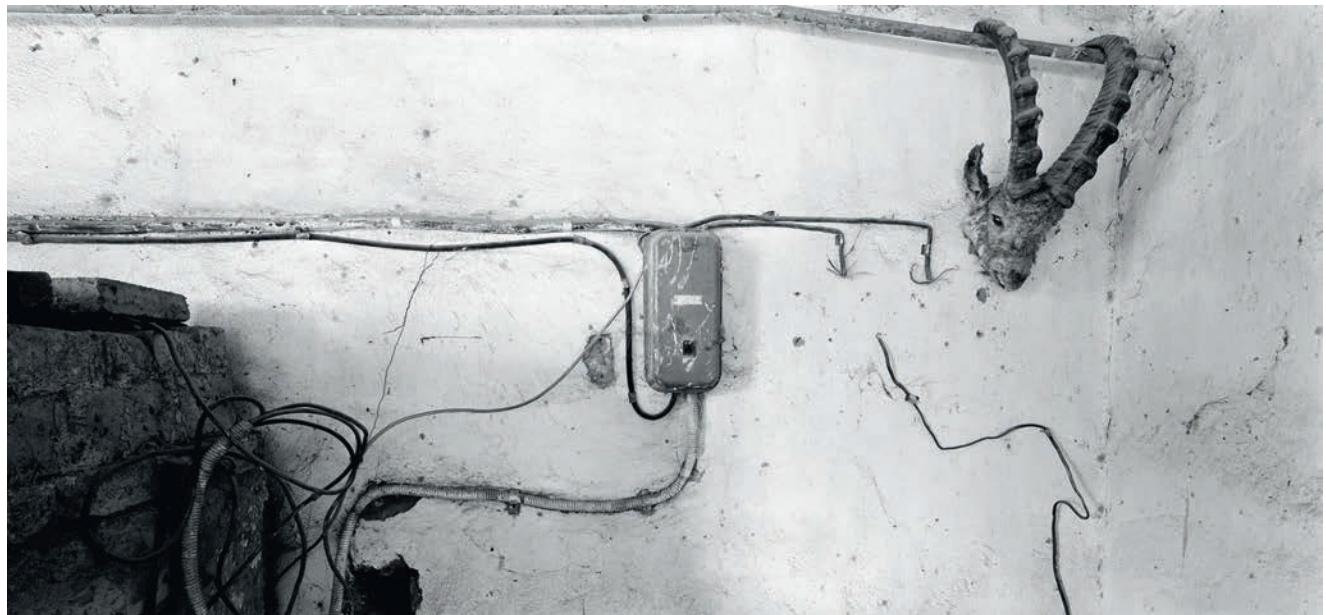










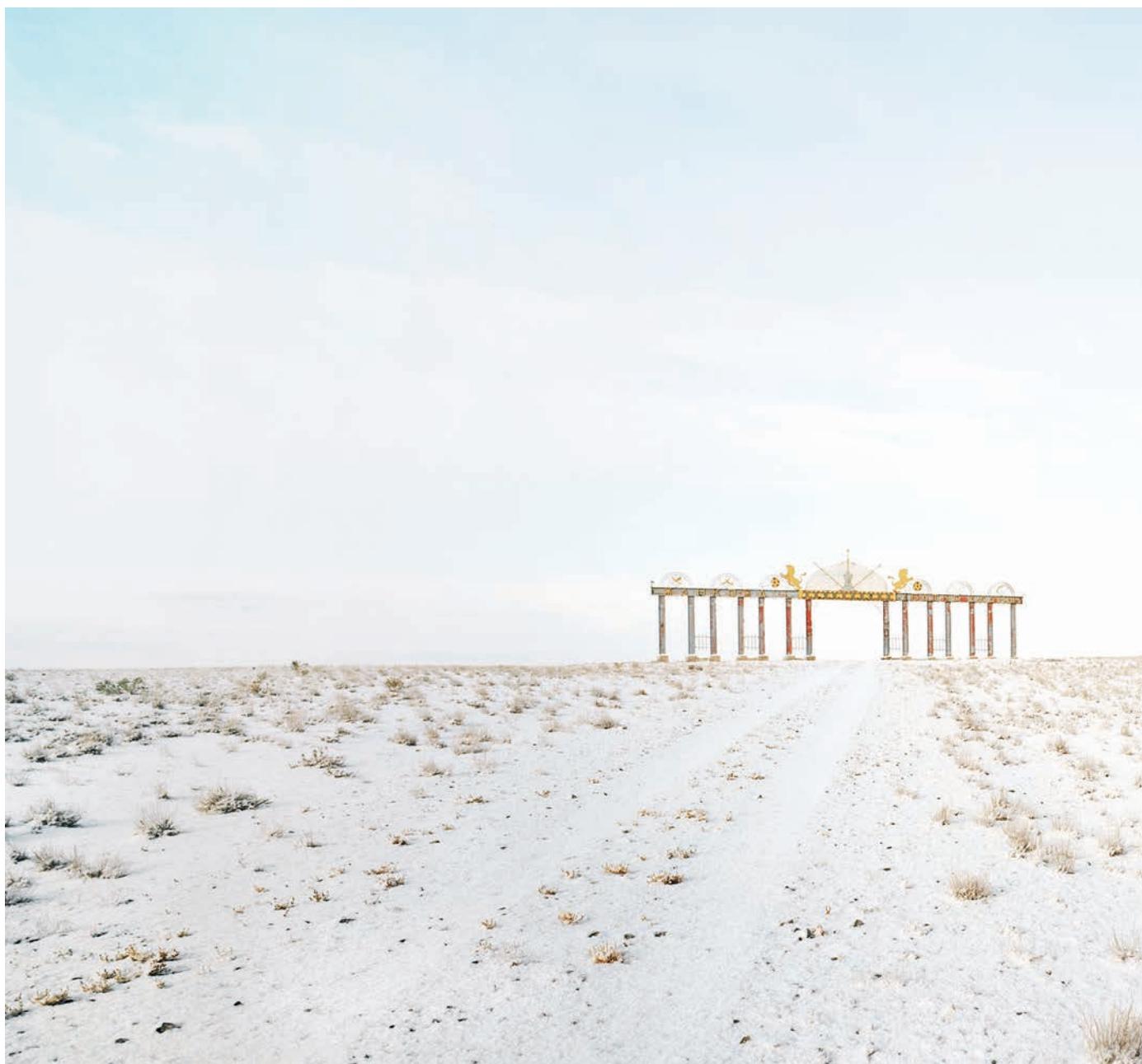
















Vladimir Vertlib

Die Sehnsucht nach der Heimat, die ich niemals hatte Reflexionen zu Christoph Grills Bildern

Wenn ich Christoph Grills Bilder betrachte, bekomme ich Sehnsucht nach der Heimat, die ich niemals hatte. Zweifellos ist Heimat ein Begriff, der gleichermaßen uneindeutig wie dehnbar ist. In meinem Fall spiegelt er die Sehnsucht nach einer Realität wider, die verschüttet, in meiner frühesten Erinnerung versteckt ist, die überlagert wurde und sich niemals entfalten konnte, um jene Wirkung in meiner Seele zu entfalten, die ich mir insgeheim gewünscht hätte.

Ich selbst bin ins Exil zwar nicht hineingeboren, bald aber hineingewachsen, war ich doch keine fünf Jahre alt, fast noch ein Kleinkind also, als meine Eltern und ich mein Geburtsland Russland, damals noch Sowjetunion, verlassen mussten und nach Israel auswanderten. Von dort ging es ein Jahr später weiter. In Israel konnten meine Eltern nicht heimisch werden. Es folgten mehrere Zwischenstationen, darunter Italien, die Niederlande und die USA, bis meine Eltern und ich schließlich nach Österreich kamen, um hier zu bleiben – zu diesem Zeitpunkt war ich schon fünfzehn.

Meine eigentliche Heimat spiegelte den Alltag von Migration und Exil wider. Heimat war kein Ort – vielmehr führte ich sie mit mir mit. Sie lag in den Menschen, die mir wichtig waren, in den Gegenständen, Utensilien der Wanderung, die ich auf den Reisen mitnehmen durfte, in den Büchern, die auch dann meine besten Freunde blieben, wenn wir umzogen, den Erzählungen von Eltern und anderen Migranten, in alten Briefen und Fotografien, in den Emotionen, den Vorstellungen und den Bildern, die in meiner Fantasie als eine Mischung aus vager Erinnerung und Vorstellung, aus einer Vergangenheit, die so sein hätte können, und einer Zukunft, die vielleicht so werden könnte, entstand. Was für heutige Jugendliche die kunstvoll gestaltete und von ihnen selbst oft transformierte Oberfläche von Computerspielen ist, war für mich die nur in meinem Kopf entstehende Bilderwelt, in der sich das Umfeld der Abenteuergeschichten, die ich las, mit den frühesten Erinnerungen an mein sowjetisches Geburtsland, an die karge Landschaft Israels, in die ich als Fünfjähriger geworfen wurde, den Familiengeschichten, mit denen ich aufwuchs und die Teil meiner Identität wurden, und den Eindrücken von außen, mit denen ich tagtäglich konfrontiert war, vermischten. Und innerhalb dieser halb fiktiven, halb realen, zum Teil realistischen und zu einem großen Teil magischen Bilderwelt gab es wiederum einen abgegrenzten Bereich, der mich emotional besonders berührte, zu dem ich mich im besonderen Maße hingezogen fühlte. Als „Heimat“ hätte ich ihn als Kind und Jugendlicher nicht bezeichnet. Erst heute erkenne ich in ihm die Sehnsucht nach

einer Heimat, die ich nie hatte. Christoph Grills Bilder erinnern mich an diese halb unbewusste, etwas vage Bilderheimat. Seine Bilder wecken wieder jene Sehnsüchte in mir, für die ich in früheren Zeiten keinen Namen finden konnte.

Heimat hat nicht unbedingt etwas mit Schönheit oder gar mit Lieblichkeit gemein. Christoph Grills Bilder sind melancholisch, in manchen Fällen bedrückend, sie sind karg, hart und laden meist nicht zum Verweilen ein. In den Bildern verbirgt sich eine Art düstere Poesie. Der Wohnblock, ein Plattenbau, mitten in einer baumlosen Wüsten- oder Steppenlandschaft mit riesigen Plakaten davor, die etwas anpreisen, was wohl im krassen Widerspruch zur abgebildeten Landschaft steht, erinnert mich sowohl an den Wohnblock in Leningrad, in dem ich als Kleinkind gelebt hatte, als auch an die Betonblöcke im israelischen Afula – Teile des sogenannten „Absorptionslagers“ auf einem steinigen Hügel, wo ich als Zuwanderer viele Monate mit meinen Eltern und vielen anderen Einwanderern verbracht hatte.

In diesen Bildern findet sich viel Beiläufiges und Verlorenes, Verlassenes, Zerstörtes – Stückwerke, die sich allerdings in meiner Vorstellungskraft zu alten, verschütteten und zu neuen Geschichten zusammenfügen. Allein das Bild eines verrosteten Busses oder Wohnwagens enthält so viel Magie und Symbolkraft, dass man stundenlang darüber nachdenken und Geschichten dazu erfinden könnte. Hatte ich nicht als Kind in Russland und Israel, aber auch in Wien, in New York und in Boston oder anderswo in abbruchreifen Häusern und verrosteten Lastwagen, auf Müllhalden und auf Sanddünen gespielt und mir dabei allein und mit anderen eine eigene Welt erschaffen, die nur mir gehörte? Hatte ich nicht in Substandardwohnungen gelebt, die in meiner Vorstellungskraft zu Palästen werden konnten? War ich nicht durch die Brigittenau geschlendert und hatte mir vorgestellt, ich sei in Leningrad?

Die Geschichten und Bilder, die für mich Fluchtpunkte, Rückzugsorte und eine Art Heimat bildeten, waren in seltenen Fällen positiv oder lieblich: Neben zum Teil amüsanten Familienanekdoten waren es auch Erinnerungen meiner Eltern und Großeltern an Krieg, Verfolgung und Hunger, Erfahrungen von Fremdsein und Ausgrenzung, von Armut, aber auch von Widerstand und Überleben. Diese Geschichten vermischtet sich mit dem Inhalt der Bücher, die ich las – Ginsburg und Schalamow, Solschenizyn und Bulgakow, Tschechow und Babel, Achmatowa und Bergholz. Oft tauchte ich dabei in eine böse Welt ein, aber es war meine Welt, sie war mir emotional vertraut, während sie den Menschen um mich herum oft völlig fremd war. Die meisten Menschen, die ich als Kind und als Jugendlicher in Österreich, aber auch anderswo kennenlernte, hatten noch nie etwas von der Leningrader Blockade gehört, lasen andere Bücher als ich (wenn sie denn überhaupt etwas lasen) und hatten keine Ahnung von der Sowjetunion oder von Israel. Sie verstanden nicht, was mich

interessierte oder bewegte. Es ist – neben anderen Aspekten – auch die Erinnerung an diese Erfahrung des Fremdseins und der Einsamkeit, die Christoph Grills Bilder bei mir auslösen.

Wenn ich sage, dass Grills Bilder nicht zum Verweilen einladen, so heißt das nicht, dass sie abstoßend sind. Vielmehr suggerieren sie Bewegung. Sie laden ein, und wenn man diese Bilder betritt, wenn man einsteigt in ihre Welt, möchte man sich fortbewegen, sich auf die Suche begeben, hinter die Bildränder schauen. Was ist hinter den Hügeln und den Ruinen verborgen? Was befindet sich darin oder darunter? Das Faszinierende an diesen Bildern ist, dass sie stets größer wirken, als sie scheinen. Betrachtet man mehrere nebeneinander, erzählen sie eine Geschichte, die abgründiger und reichhaltiger ist, vor allem aber größer als die Summe ihrer Teile. Vielleicht ist es ja genau das, was sich hinter dem Begriff „Heimat“ verbirgt, was ihn vom schlichtweg Vertrauten oder Erinnerten unterscheidet ...

EMIL-BREISACH-LITERATURWETTBEWERB DER AKADEMIE GRAZ 2025

zum Thema

KURZPROSA

Die AKADEMIE GRAZ schreibt einen Wettbewerb für österreichische Autor*innen aus, der mit insgesamt **€ 6.500,-** dotiert ist.

1. Preis €4.000,-

Preis der Energie Steiermark AG € 2.500,-

Die Gewinnertexte werden 2026 in der Literaturzeitschrift Lichtungen publiziert.

Jury: Georg Petz, Autor
Jessica Beer, Residenz Verlag
Andrea Stift-Laube, Literaturzeitschrift LICHTUNGEN

Einzureichen sind bisher **nicht veröffentlichte Texte in deutscher Sprache, präsentiert durch einen Textauszug von maximal 10 Seiten.**

Einreichungsfrist: 20. September 2025 (es gilt das Datum des Poststempels).

Die Preisvergabe erfolgt durch die Jury im Herbst 2025 (anschließend Bekanntgabe auf www.akademie-graz.at). Die Preisverleihung findet im Dezember 2025 im Literaturhaus Graz statt.

Die Einreichung ist **anonym in vierfacher, gehefteter Ausfertigung** mit dem Kennwort LITERATUR-WETTBEWERB 2025

an folgende Adresse zu senden:

Akademie Graz
Neutorgasse 42
A-8010 Graz

Für Rückfragen: Tel.: 0043/316/837985-14 oder office@akademie-graz.at

ACHTUNG:

Beizulegen ist ein verschlossenes Kuvert, in dem der **Titel des Textes, Name, Anschrift, E-Mailadresse und Telefonnummer sowie die Kopie eines amtlichen Lichtbildausweises** der Autorin/des Autors enthalten sein müssen.

Österreich-Bezug: Österreichische Staatsangehörigkeit oder langfristiger Wohnsitz in Österreich